

Sächsische Zeitung - Dresden vom 06.11.2021, Seite 16 / Lokales

Verträgt die Stadt drei jüdische Gemeinden?

Die Gründung einer weiteren Religionsgemeinde rief Anfang Oktober mancherorts Erstaunen hervor. Bringt die Neuerung Normalität oder Spaltung?

Von Herbert Lappe

Wer bisher in Dresden von einer Jüdischen Gemeinde sprach, meinte wie selbstverständlich die Jüdische Gemeinde am Hasenberg mit der in sich gedrehten Synagoge. Der Vorsitzende der 700 Mitglieder starken Gemeinschaft ist Michael Hurshell. Dass es daneben noch eine zweite Gemeinde gibt, ist weniger bekannt: die Gemeinde Chabad-Lubawich in der Tiergartenstraße. Sie wird von Rabbiner Shneor Havlin geleitet und hat nach seiner aktuellen Auskunft etwa 350 Mitglieder.

Seit Anfang Oktober 2021 gibt es auch die Jüdische Kultusgemeinde mit rund 75 Mitgliedern. Ihr steht Moshe Barnett vor. Diese Gemeinde ist personell eng verflochten mit der Besht-Yeshiva, einer Einrichtung mit dem Schwerpunkt der Förderung der Integration von früher ultra-orthodoxen Juden aus Israel und den USA. Sie wird von Rabbiner Akiva Weingarten geleitet.

Die Jüdische Gemeinde versteht sich als Einheitsgemeinde. Zur Einheitsgemeinde sagte Kirsten Dietrich, evangelische Theologin und Journalistin, 2016: "Die religiöse Organisation jüdischen Lebens in sogenannten Einheitsgemeinden als staatliche Zwangsregelung stammt aus dem 19. Jahrhundert. Pro Ort sollte es nur eine jüdische Gemeinde geben. Nach dem Zweiten Weltkrieg schien die Einheitsgemeinde aber ganz gut zum vorsichtigen Neuanfang jüdischen Lebens in Deutschland zu passen."

Die Einheitsgemeinden haben die Aufgabe, verschiedene jüdische Strömungen zusammenzufassen. Damit hat der Staat auch nur einen Ansprechpartner und die Verteilung der staatlichen Zuwendungen ist einfacher. Allerdings weist Chabad Lubawitsch, die zweite Gemeinde, eine Sonderheit auf. Diese Gemeinde finanziert sich durch Spenden, also ohne staatliche Zuschüsse. Die Lubawitscher vertreten eine eigene Form der Orthodoxie. Sie sind aber, wie Rabbiner Havlin betont, an einer inhaltlichen Zusammenarbeit mit der Einheitsgemeinde interessiert. Sie könnten und würden demnach gerne die Einheitsgemeinde religiös unterstützen - vorausgesetzt, es besteht ein Interesse daran.

Kein Staatsbesuch bei Gott

Sowohl bei Chabad Lubawitsch als auch bei der Kultusgemeinde werden Gäste und Fremde mit Herzlichkeit und Wärme empfangen - gleich, ob Sie jüdisch sind oder nicht. Ich selbst bin häufig zu Besuch bei Besht-Yeshiva und der Jüdischen Kultusgemeinde - auch wenn meine Familie etwa seit 1949 Mitglied der Einheitsgemeinde ist. In beiden Gemeinden sind die Aussteiger aus der Ultra-Orthodoxie tonangebend. Diese gehen sehr unterschiedlich mit den

jüdischen Religionsgesetzen (Halacha) um. Um das zu veranschaulichen: Juden, welche die Religionsgesetze streng einhalten, werden am Sabbat ruhen. Schon das Einschalten elektrischer Geräte, gleich welcher Art, das Autofahren, Rauchen, Schreiben oder Geld in die Hand zu nehmen ist für sie eine nicht hinnehmbare Verletzung der Sabbatruhe. Aber sie tolerieren andere.

Und genau diese Offenheit macht die Kultusgemeinde einladend. Ich vermute, sie kommt aus ihrem osteuropäisch-chassidischen Hintergrund mit dem natürlichen Umgang mit der Religion: Joseph Roth schreibt 1927 in seinem Essay "Juden auf Wanderschaft": "Die Händler und die anderen im Leben stehenden Juden beten sehr schnell und haben noch hier und da Zeit, Neuigkeiten zu besprechen und die Politik der großen Welt und die Politik der kleinen. Sie rauchen Zigaretten und schlechten Pfeifentabak im Bethaus. Sie benehmen sich wie im Kasino. Sie sind bei Gott nicht Gäste, sondern zu Hause, sie stattet ihm nicht einen Staatsbesuch ab, sondern versammeln sich täglich dreimal an seinen reichen, armen, heiligen Tischen."

Das Jüdischsein bei Best-Yeshiva bzw. der kürzlich gegründeten Jüdischen Kultusgemeinde, ist so gefestigt, dass jede und jeder für sich über die Einhaltung der bedeutsamen Vorschriften entscheiden kann. Und dies wird auch anderen zugebilligt.

Tatsächlich gehen die Differenzen zwischen der Einheitsgemeinde und der Jüdischen Kultusgemeinde weit über religiöse Unterschiede hinaus. Das zeigt die Reaktion der langjährigen Vorsitzenden der Einheitsgemeinde und jetzigen Vorsitzenden des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden, Nora Goldenbogen, auf die Gründung der Kultusgemeinde: "Unsere Kräfte werden zersplittet. Wir wissen doch, welche Strömungen es in der Gesellschaft gibt: wachsenden Antisemitismus ... In so einer Situation ist es für uns Juden die wichtigste Aufgabe, zusammenzustehen."

Das ist der Anspruch der Einheitsgemeinde. Ich dagegen meine: Die wichtigste Aufgabe einer jüdischen Gemeinde ist eher die Pflege von Religion und Kultus. Die Auseinandersetzung mit dem Antisemitismus ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Die jüdischen Gemeinden legen großen Wert darauf, dass sich die Mitglieder bei ihnen willkommen fühlen, wodurch auch die Gottesdienste gut besucht sind. Wer sich gegen Antisemitismus engagieren möchte, findet - wie andere Bürger auch - in den demokratischen Parteien und zahlreichen zivilgesellschaftlichen Organisationen engagierte Partner.

Bringt die neue Gemeinde Dresden also Normalität oder Spaltung? Meine Antwort: Was spricht in einer pluralistischen Gesellschaft gegen eine Vielschichtigkeit, die sich auch auf religiösem Gebiet in verschiedenen, voneinander unabhängigen Gemeinden ausdrückt?

Der Autor, Dr. **Herbert Lappe**, war mehrere Jahre Mitglied im Vorstand der Jüdischen Gemeinde in Dresden und Vertreter der Jüdischen Gemeinden Sachsen im Beirat der Stiftung Sächsische Gedenkstätten.